

Eßlinger Zeitung vom 20. / 21. September 2003

Leben in mehreren Wirklichkeiten

»Ein Tag im Jahr« – Christa Wolfs Grabgesang auf die DDR umfasst Erinnerung und Mahnung

Von Hans-Georg Soldat

»Ein einzelner Mensch kann einer Zeit nicht helfen oder sie retten, er kann nur ausdrücken, daß sie untergeht.« Christa Wolf zitiert diesen Satz aus Kierkegaards Tagebüchern voller Trauer. In der Tat ist ihr neues Buch nichts Anderes als ein Grabgesang auf die DDR. Ein fulminantes Memento, was bekanntlich Erinnerung und Mahnung einbegreift.

Die Grundidee dieser ungefähr 650 Seiten ist faszinierend. Sie geht zurück auf einen Aufruf der Zeitung »Iswestija« aus dem Jahre 1960 an die Schriftsteller der Welt, sie mögen einen Tag im Jahr, den 27. September, so genau wie möglich beschreiben. Maxim Gorki hatte das 1936 schon einmal versucht, die Aktion verlief damals im Sande. Christa Wolf nun griff diesen Einfall auf – was jedoch als räumlicher Querschnitt gedacht war, wurde bei ihr zum zeitlichen. Denn bis heute führt sie die Aufzeichnungen unbeirrt fort. Vierzig sind in dem Band veröffentlicht, die Eintragungen von 1960 bis 2000. Jeden 27. September protokollierte sie, notierte die großen und die kleinen Ereignisse, die häuslichen wie die politischen Querelen, die Freuden, Ängste und gelegentlichen Triumphe, die Selbstzweifel, Krankheiten, die Reflexionen zu Literatur und Gesellschaft. Sie hat – man glaubt es ihr ohne Weiteres – der Versuchung widerstanden, die Einträge nachträglich zu schönen, Gewichte zu verschieben oder Korrekturen anzubringen. Mit zunehmender Spannung sieht man wie in einem Zeitraffer die Jahre vorüber ziehen, gebündelt in einem einzigen Tag im Herbst, der selbst schon etwas Melancholisches hat, zwischen Sommer und Winter steht. Ein Tag, wie für Christa Wolf geschaffen.

»Die meiste bisherige Geschichte ist umsonst gewesen«, sagte der unterdessen verstorbene Otl Aicher, Designer (1953 Gründer der legendären Hochschule für Gestaltung in Ulm), Schriftsteller und berühmte Typograph, anlässlich eines Besuchs bei den Wolfs 1989. Warum das so für die gewesene DDR zutrifft, wie es dazu kam, wie es sich für die kleinen Leute auswirkte, zu denen Christa Wolf zählte und auch wieder nicht – das kann man hier nachlesen. Ein Puzzle, ein Kaleidoskop einzelner Wirklichkeitselemente, die man erst zusammenfügen muss, damit sie ein Bild ergeben. Dazwischen anrührende privat oder kulturgeschichtlich wichtige Begegnungen mit Kollegen (besonders Max Frisch) und anderen interessanten Zeitgenossen wie dem Ethnologen Hans Peter Dürr, fragmentarische Einblicke in den eigenen Schaffensprozess und immer wieder düstere Beschreibungen der Misere in der DDR. Gedanken über das Weggehen, die sich sporadisch verdichten, wieder verfliegen. Man wird unwillkürlich an die Romantik erinnert, wo das – freilich finale – »Weggehen« eine ähnlich große existenzielle Wichtigkeit hatte wie damals in der DDR, als nach der Ausbürgerung Wolf Biermanns die Literaturelite halb freiwillig, halb unfreiwillig das Land verließ.

Christa Wolf war nicht gegangen. Sie haderte mit sich und dachte doch an ihre Leser, obwohl sie ihre Vereinnahmungen auch hasste. Zunehmend freilich lebte sie nicht nur in der DDR. Beinahe geniert registriert sie, dass ihre Notizen vom 27. September schon vor der Wende gelegentlich Ortsbezeichnungen wie Köln oder Zürich trugen. Warum hält sie es nicht mehr aus in der DDR? Sie grollt sich selbst, als Privileg empfindet sie ihre Westreisen nicht.

Naturgemäß ändert sich der Charakter ihrer Aufzeichnungen mit der Wende 1989/1990. Man spürt, wie ihr die Welt zunächst fremd wird, dass sie ihr unsicher gegenübersteht. Dennoch arbeitet sie weiter, ihr Alltag wird weniger berührt, als man annehmen möchte. Erst nach Jahren stellt sich ihre frühere geistige Souveränität wieder ein, das Bemühen, den Dingen auf den Grund zu gehen, manchmal auf Umwegen, bisweilen fast zu direkt, erhält neue Konturen. Schillernde Teilaspekte einer skrupulösen Persönlichkeit.

Doch Splitter der Realität – und das sind solche Einträge aus jeweils einem Tag des Jahres – haben die Eigenheit, vielfach ausdeutbar zu sein. Man kann sie je nach Befindlichkeit zu jeweils anderen Bildern zusammensetzen. Mal die Schriftstellerin betrachten, die das Material des Tages unabsichtlich kunstvoll arrangiert. Dann die Bürgerin der DDR, die sich mit Versorgungsschwierigkeiten herumzuschlagen hat, mit der Willkür der Behörden und Funktionäre. Oder die Mutter, die Ehefrau, die Zeitzeugin, die Manches aus der Geschichte der DDR erzählt, sogar die Patientin, die sich mit verschiedenen Krankheiten abplagt, und endlich die Traumbeladene, die ähnlich markante Schlafgesichte zu berichten weiß wie ihr DDR-Kollege Franz Fühmann. In allen steckt der Mensch Christa Wolf, doch alle sind sie ein wenig anders, und mit ihrer Andersartigkeit ändern sich auch die Perspektiven, aus denen die Schriftstellerin berichtet. Das ist Reiz und Gefahr zugleich. Ein großes Buch – und leider ist zu befürchten, dass es mehr die Germanisten und Historiker beschäftigen wird als den gewöhnlichen Leser, jedenfalls den im früheren »Westen«. Es setzt eine Menge Kenntnisse von der DDR voraus.

»Wie viele Wirklichkeiten gibt es?« fragt sie am 27. September 1982. Christa Wolfs Notate zeigen, dass Menschen in mehreren gleichzeitig leben können. Ob ohne Schaden für ihre Seele (wie immer man sie auffasst), bleibt dabei offen.

Christa Wolf: »Ein Tag im Jahr« – 1960–2000. Luchterhand Verlag, München, 2003. 656 Seiten, 25 €